

TILLY TENNANT

Die kleine
Dorfbäckerei

Übersetzt von Michaela Link

bookouture

Die Originalausgabe erschien 2016 unter dem Titel
„The Little Village Bakery“
bei Storyfire Ltd. trading as Bookouture.

Deutsche Erstausgabe herausgegeben von Bookouture, 2023
1. Auflage Juni 2023

Ein Imprint von Storyfire Ltd.
Carmelite House
50 Victoria Embankment
London EC4Y 0DZ

deutschland.bookouture.com

Copyright © Tilly Tennant, 2016
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © Michaela Link, 2023

Tilly Tennant hat ihr Recht geltend gemacht,
als Autorin dieses Buches genannt zu werden.

Alle Rechte vorbehalten.

Diese Veröffentlichung darf ohne vorherige schriftliche
Genehmigung der Herausgeber weder ganz noch auszugsweise in irgendeiner
Form oder mit irgendwelchen Mitteln (elektronisch, mechanisch, durch
Fotokopie oder Aufzeichnung oder auf andere Weise) reproduziert, in einem
Datenabrufsystem gespeichert oder weitergegeben werden.

ISBN: 978-1-83790-411-2
eBook ISBN: 978-1-83790-410-5

Dieses Buch ist ein belletristisches Werk. Namen, Charaktere, Unternehmen,
Organisationen, Orte und Ereignisse, die nicht eindeutig zum Gemeintum
gehören, sind entweder frei von der Autorin erfunden oder werden fiktiv
verwendet. Jede Ähnlichkeit mit tatsächlichen lebenden oder toten Personen
oder mit tatsächlichen Ereignissen oder Orten ist völlig zufällig.

Für meine Mum, die mich gelehrt hat, dass alles möglich ist.

EINS

Am bisher heißesten Tag des Jahres standen schimmernde Miniaturregenbögen über den Rasensprengern auf der Festwiese des winzigen Dorfes Honeybourne. Jasmine Greens Drillinge, Rebecca, Rachel und Reuben, rannten kreischend durch den künstlichen Regen und die Mini-Fontänen, während Jasmine die letzten Wimpel ihres Standes für Kunsthandwerk und Möbel zusammenlegte.

»Heute hat das Wetter gut mitgespielt – es war ein fabelhafter Tag«, sagte sie wohlgelaunt zum Pfarrer, der gerade herbeigeschlendert kam.

»Auf jeden Fall«, pflichtete er ihr bei und ließ den Blick zu den anderen Verkaufsständen schweifen, die die Wiese säumten und deren Besitzer ebenfalls ihre Waren einpackten. »Ich liebe dieses Fest; es ist der einzige Tag im Sommer, an dem das ganze Dorf fröhlich zusammenkommt.«

»Die Kinder haben das Fest dieses Jahr definitiv genossen.« Sie sah voller Zuneigung zu ihren inzwischen tropfnassen Sprösslingen hinüber, deren Gesichter vor Vergnügen strahlten.

»Einige der Erwachsenen haben sich ebenfalls gut unterhalten«, antwortete er und deutete mit dem Kopf auf Rich,

Jasmines Ehemann, der in einem Liegestuhl saß und trotz seines dunklen Haars und seines ebenfalls dunklen Teints deutlich sichtbar einen Sonnenbrand davongetragen hatte. Er grinste beschwipst und starrte ins Leere.

Sie blies sich eine Locke in Zuckerwattenrosa von ihrer feuchten Stirn und kicherte. »Ich habe ihn vor Frank Stephenson's Cidre gewarnt.«

»Wer hat Cidre?«, fragte Rich und spähte jetzt zu ihnen empor.

»Für dich gibt es heute keinen mehr«, tadelte Jasmine ihn, wenn auch nur halbherzig. Er zog einen Schmolmund wie ein kleiner Junge, und sie lächelte nachsichtig. »Falls du noch sicher auf den Beinen bist, könntest du eigentlich die Kinder einsammeln und mir helfen, diese Waren wieder im Van zu verstauen?« Sie verschränkte die Arme vor der Brust. »Ich werde wohl auch die Heimfahrt übernehmen müssen, da du deine Gliedmaßen ja nicht mehr vernünftig koordiniert bekommst ...«

Rich hievte sich aus dem Liegestuhl hoch. »Wer kann seine Gliedmaßen nicht koordinieren? Wart's ab, meine süße kleine Hippiebraut«, sagte er und nahm sie in seine starken Arme. »Ich werde dir zeigen, wie gut ich noch alles koordiniert bekomme.«

»*Richard Green*, der Pfarrer steht direkt neben uns!« Jasmine kicherte.

»Beachten Sie mich gar nicht«, sagte der Pfarrer freundlich, »ich werde mir einfach die hübschen Sachen ansehen, die an Ihrem Stand übrig geblieben sind. Ehrlich, diese Metallarbeit ist ziemlich spektakulär.« Er griff nach einem Anhänger und betrachtete ihn von allen Seiten. »Sie haben hier viele herausragende Dinge, Mrs Green. Sie verfügen über ein bemerkenswertes Talent für die Anfertigung ungewöhnlicher Schmuckstücke.«

»Nehmen Sie etwas davon für Ihre Frau mit«, bot Rich ihm

mit einem Grinsen an. »Bei meiner besseren Hälfte funktionieren schöne Kinkerlitzchen immer.«

»Nicht, wenn deine bessere Hälfte sie selbst angefertigt hat, o nein«, widersprach Jasmine mit einem gespielten Stirnrunzeln.

»Wohl wahr.« Rich bekam einen Schluckauf. Er war einen guten Kopf größer als Jasmine, und sie musste sich recken, um ihn zu küssen.

»Geh und hol deine Kinder, sei ein braver Junge.« Sie lachte.

Er ließ sie los und torkelte davon. Als Jasmine das nächste Mal aufschaute, jagte er die Kinder über die Wiese mit den Rasensprengern und machte dabei Monstergeräusche, bis sie vor Vergnügen kreischten. Einige andere Dorfbewohner hatten sich mit ihren Kindern dazugesellt. Jasmine unterbrach das Zusammenpacken einen Moment und beobachtete das ausgelassene Treiben.

»Wissen Sie, Herr Pfarrer«, sagte sie mit einer Stimme voller träger Zufriedenheit, »ich glaube wirklich nicht, dass es auf der Welt einen glücklicheren Ort zum Leben gibt als unser Dorf.«

Hundert Meilen nördlich von dort, wo Jasmine Green ihre trödelnde Familie in einen Van scheuchte, stand Millicent Hopkin – Millie für die Handvoll Menschen, die es wagten, ihr so nahe zu kommen – in ihrer Küche und schluchzte. Es fühlte sich an, als würde sie derzeit kaum etwas anderes tun, obwohl sie immer darauf achtete, es sich zu verkneifen, bis sie allein war. Ihr Schmerz würde einige Leute sehr freuen. Wahrscheinlich verdiente sie es nicht besser, aber das gab trotzdem niemandem das Recht, sie zu schikanieren.

Das Auto war der Tropfen gewesen, der das Fass zum Überlaufen gebracht hatte. Sie hatte die vergangenen drei

Stunden mit dem Versuch verbracht, die abscheulichen Worte wegzuschrubben. Wer immer sich den alten Sinnspruch »Stock und Stein brechen das Gebein; Worte allein bringen keine Pein« erdacht hatte, war im Irrtum gewesen. Die eingeschlagenen Fenster, die durch ihren Briefschlitz geschobenen Fäkalien, die mysteriösen Taxis und Pizzalieferungen in den frühen Morgenstunden, für die sie hatte zahlen müssen, wenn der Fahrer oder Lieferant darauf beharrte, dass sie sie bestellt hatte – all das hatte sie mit stiller Größe ertragen. Aber die Worte ... Worte besaßen Magie, sie besaßen Macht – die Macht zu heilen, wehzutun und Dinge Wirklichkeit werden zu lassen; und die Worte, die sie nicht von ihrem Auto entfernen konnte, obwohl sie geschrubbt und geschrubbt hatte, bis ihre Hände ganz aufgeschürft waren, hatten ihr genauso wehgetan, wie das irgendein Stock oder Stein vermocht hätte. Es reichte.

Millie trocknete ihre Tränen und versuchte, sich auf die vor ihr liegende Aufgabe zu konzentrieren. Die einzige Konstante in ihrem Leben war jetzt ihre Kreativität, und Backen war die einzige kreative Beschäftigung, die ihr noch blieb und die andere erfreute. Obwohl sie in letzter Zeit nicht mehr wusste, wen sie damit beglücken konnte, nachdem die Menschen, die sie einst Freunde genannt hatte, sich alle gegen sie gewandt hatten. Sie hatte versucht, ein guter Mensch zu sein und alles richtig zu machen, aber am Ende war es vergebens gewesen. Sie schenkte ihre Aufmerksamkeit der Rührschüssel vor sich, fügte der Mixtur Zutaten hinzu – Zimt und Muskat, Vanille, ein Pfund Trockenfrüchte und ihre unfreiwilligen Tränen – und dachte darüber nach, dass sie einen Neuanfang brauchte, irgendwo weit weg, wo niemand sie kannte. Irgendwo, wo die Menschen sie nicht verurteilen oder verletzen würden, wo ihr niemand die Schuld an allem gab, was in der Vergangenheit geschehen war.

Sie konzentrierte sich mit Macht auf diesen Gedanken, auf das Foto eines halb verfallenen alten Gebäudes auf einem

Immobilienportal, das ihre Fantasie geweckt hatte, ein Gemäuer in einem Dorf mit einem entzückenden Namen, das vielleicht genau den Neuanfang bot, nach dem sie suchte. Sie schloss die Augen und sah die Bäckerei vor sich – *ihre* Bäckerei –, und sie versuchte, sich die süßen Düfte auszumalen, die leuchtenden Farben der Kuchen, das Geplapper der Kunden, wenn sie jeden Morgen die Fensterläden öffnete und den neuen Tag willkommen hieß; sie versuchte, sich daran zu erinnern, wie Glück sich anfühlte, wie es war, leben zu wollen. Sie sehnte sich mit jeder Faser ihres Seins danach. In weniger als einer Woche und wenn das Universum endlich auf sie herablächelte, würde sie es vielleicht herausfinden.

Als der Teig fertig war, goss sie ihn in eine Form und flüsterte einen letzten Wunsch, bevor sie alles in den Ofen schob. Sie brauchte einen Neuanfang. Vielleicht würde der Kuchen ihn einläuten.

»Wer ist das?« Rich stieß Jasmine an, während er eine Frau beobachtete, die schwankend die alte Bäckerei betrat, beladen mit einem riesigen Karton, den sie gerade von der Ladefläche eines Vans gezogen hatte. Auf dem Van stand der Name einer landesweiten Autovermietung. Die Frau – er schätzte sie auf Ende zwanzig oder Anfang dreißig – war schlank und trug das glatte, schwarze Haar zu einem niedlichen Bob geschnitten. Ihre Schönheit hatte etwas Katzenhaftes, das den Wunsch weckte, sie anzustarren.

Zumindest weckte sie in Rich diesen Wunsch.

»Vielleicht«, antwortete Jasmine und bedachte ihren Mann mit einem trockenen Lächeln, »solltest du dir den Sabber abwischen und sie fragen, ob sie Hilfe braucht.«

»Das könnte ich«, entgegnete er, »aber ich will dich nicht eifersüchtig machen.«

»Ich glaube, das würde ich überleben«, gab sie zurück und

richtete den Blick gen Himmel, während er rückwärts über die verlassene Straße ging und Jasmine die ganze Zeit über angrinste.

Bis Rich herumwirbelte und die Unbekannte mit einem »Hallo!« begrüßte, gerade als diese wieder herauskam und sich mit einer Hand über die Stirn wischte. »Ziehen Sie hier ein?«

Die Frau sah ihn an. In ihren Augen stand ein argwöhnischer Ausdruck, und er geriet kurz ins Stocken. »Ich bin Rich«, stellte er sich vor, riss sich zusammen und streckte freundlich eine Hand aus.

Die Frau ergriff sie, ohne fest zuzudrücken, und schüttelte sie. »Millicent ...«

»Übernehmen Sie die Bäckerei?«, fragte er und deutete mit dem Kopf auf das Gebäude. Bevor Millicent antworten konnte, war Jasmine zu ihnen getreten und hakte sich bei ihrem Mann unter. »Oh, das ist Jasmine, meine Frau.«

Millicents Lächeln für Jasmine war herzlicher. »Freut mich, Sie kennenzulernen«, sagte sie.

»Und Sie ... Sie heißen Millicent, haben Sie gesagt?«

»Nennen Sie mich Millie. Millicent lässt mich so klingen wie irgendjemandes Großtante.«

»Machen Sie das hier ganz allein?«, fragte Jasmine und musterte die offen stehenden Türen des Vans.

»Traurigerweise, ja.«

»Wir würden Ihnen sehr gern helfen. Rich und ich haben ein paar Stunden frei, bevor wir die Schreckgespenster aus der Schule abholen müssen.«

»Schreckgespenster?«, wiederholte Millie.

Rich grinste. »Auch bekannt als die Kinder der Greens. Sie sind wahrscheinlich nicht so schlimm, wie die Leute behaupten, aber die Lehrer haben kanisterweise Tränengas und Schutzausrüstung bekommen, nur für den Fall der Fälle.«

Jasmine stieß ihm kichernd einen Ellbogen in die Rippen.

»Wenn das so ist, wäre mir Hilfe überaus willkommen«,

sagte Millie, entspannte sich und lächelte ebenfalls. »Als ich all diesen Kram eingepackt habe, schien es mir nicht viel zu sein. Erst wenn man beim zwanzigsten Karton angekommen ist und es nicht danach aussieht, als würde es jemals aufhören, wird einem klar, wie viel man besitzt.«

»Das haben wir auch gemerkt, als wir aus unserem winzigen Cottage in unser jetziges Haus umgezogen sind. Sie würden nicht glauben, was man alles in ein Haus mit nur einem Schlafzimmer hineinzwängen kann.« Jasmine strich sich eine verirrte Locke aus der Stirn. »Und auf dem Dachboden stehen immer noch Kartons, die wir nie ausgepackt haben, nicht mal Jahre später.«

»Was nur wieder zeigt, wie dringend wir die Sachen gebraucht haben.« Rich grinste.

»Oder wie faul du bist«, versetzte Jasmine mit einem Feixen.

»Hey, ich habe einen überaus anspruchsvollen Job!«

»Glauben Sie ihm kein einziges Wort«, riet Jasmine Millie mit einem lauten Flüstern. »Er sitzt den ganzen Tag auf seinem Hintern und werkelt in seinem Aufnahmestudio bei uns im Haus herum, und das nennt er dann Arbeit.«

»Sie sind Musiker?«, fragte Millie und sah Rich mit unverhohlener Ehrfurcht an.

»Manch einer bestreitet das vielleicht.« Er lachte. »Aber damit verdiene ich mir meinen Lebensunterhalt.«

»Also ... Sie übernehmen die alte Bäckerei?«, fragte Jasmine.

»Es wird eine Menge Arbeit, ich weiß.« Millie stemmte die Hände in die Hüften, drehte sich um und betrachtete das Gebäude. »Aber ich hoffe, dass ich ihr wieder zu ihrem früheren Glanz verhelfen und Backwaren darin verkaufen kann.«

»Das Dorf könnte jedenfalls eine Bäckerei gebrauchen«, stellte Jasmine fest. »Es war mal ein wunderschöner Ort, um

Menschen zu treffen und sich etwas Leckeres zu kaufen. Fünf Meilen entfernt gibt es einen Supermarkt und ein kleines Geschäft, das alles Mögliche verkauft, aber das ist nicht dasselbe wie eine richtige Konditorei.«

»Was haben Sie noch gleich gesagt, woher Sie kommen?«, erkundigte sich Rich und schob mit einem freundlichen Lächeln die Hände in seine Taschen.

»Ich habe gar nichts darüber gesagt.« Millies Gesichtsausdruck verdüsterte sich plötzlich. Rich warf Jasmine einen unsicheren Blick zu, aber der Moment verstrich schnell.

»Beachten Sie ihn gar nicht«, sagte Jasmine. »Keine Umgangsformen – immer geradeheraus.«

»Nun«, warf Rich mit einem verlegenen Lachen ein, »ich nehme an, Sie könnten uns erklären, wo diese Kartons hinsollen, dann fassen wir mit an.«

»Ich kann die Kinder jederzeit allein abholen, wenn wir hier noch nicht fertig sind«, sagte Jasmine zu Rich. »Und du könntest weiter Millies Sachen ins Haus schaffen.«

»Ich kann Sie unmöglich bitten, alles stehen und liegen zu lassen und den ganzen Nachmittag meine Kartons zu schleppen«, murmelte Millie, die die Vorstellung in Angst und Schrecken zu versetzen schien. »Sie haben sicher Pläne.«

»Nichts, das nicht warten kann«, beteuerte Jasmine mit einem Lächeln. »Und da wir beide selbstständig sind, sind die Chefs ziemlich nachsichtig in puncto Freizeit.«

»Komponieren Sie auch?«

»Gott, nein! Ich bin Kunsthandwerkerin. Ich stelle Schmuck und allen möglichen Schnickschnack her.«

»Kommt das da aus Ihrer Werkstatt?« Millie betrachtete anerkennend einen Anhänger aus gebürstetem Silber, den Jasmine um den Hals trug.

»O ja«, bestätigte Jasmine und strich mit einer Hand über das Schmuckstück, um festzustellen, um welches es sich handelte.

»Der Anhänger ist wunderschön.« Millie trat vor und umfasste ihn vorsichtig mit den Fingern. Dann sah sie mit einem strahlenden Lächeln zu Jasmine auf. »Wissen Sie, dass das ein keltisches Symbol ist?«

»Ach ja?« Jasmine lachte. »Ich habe das Bild aus einem Buch.«

»Ja, und in Ihrem Fall ist das Schmuckstück auch sehr passend. Es ist das Symbol für Inspiration und Kreativität.«

»Wow. Sie scheinen ja eine Menge darüber zu wissen«, warf Rich ein.

Millie zuckte die Achseln und ließ den Anhänger los, und wieder glitt etwas Düsteres über ihre Züge. »Ein wenig. Ich lese viel über Mythologie.« Sie drehte sich erneut zu Jasmine um, und der Schatten wich aus ihren Augen, so schnell er gekommen war. »Und Ihr Haar sieht ebenfalls toll aus. Es ist mir schon aufgefallen, als Sie noch auf der anderen Straßenseite standen.«

»Ich nehme an, es ist schwer zu übersehen.« Jasmine zwirbelte verlegen ein rosa Löckchen. Ihr Haar war zum Dutt hochgesteckt, eine Explosion süßer, auf ihrem Kopf aufgetürmter Locken, und die eine oder andere entflozene Strähne umrahmte ihr Gesicht.

»Ich wünschte, ich wäre mutig genug, mein Haar ähnlich zu färben.«

»Warum sollten Sie das tun? Ihr Haar ist doch prachtvoll, so wie es ist.«

»Aber manchmal hat man einfach das Gefühl, man bräuchte eine große Veränderung, müsste etwas ganz anderes machen ... Wissen Sie, was ich meine?«

Rich unterbrach ihr Gespräch mit einem Räuspern. »Ich nehme an, wir sollten diese Kartons wirklich hineinschaffen.«

»Sie haben recht«, stimmte Millie ihm zu. »Der Van muss bald zurück.«

»In diesem Fall stehen wir Ihnen zu Diensten.« Rich salutierte. »Also, sagen Sie uns, wo alles hinsoll.«

»Sie scheint nett zu sein«, bemerkte Jasmine, während sie Salat aus einer Tüte auf fünf Teller kippte. Obwohl es früher Abend war, schien die Sonne draußen vor dem offenen Fenster immer noch mit Kraft, und der Duft von frisch gemähtem Gras, der in die Küche wehte, überlagerte den Geruch nach Brathuhn. Jasmine war barfuß und hatte ihr langes Sommerkleid gegen abgeschnittene Jeans und eine mit indischen Mustern bestickte leichte Kittelbluse eingetauscht. Ihre Kurven waren Jasmine nie peinlich gewesen, und dieses Zutrauen in ihren eigenen Körper ließ sie wie von innen heraus leuchten und machte sie umso attraktiver, trotz der kleinen Extrapölsterchen hier und da.

»Wen meinst du?« Rich leckte sich die Finger ab.

»Hey.« Jasmine runzelte die Stirn. »Was habe ich dir über das Tranchieren gesagt? Leck dir hinterher die Finger ab, nicht währenddessen.«

»Entschuldigung, Miss«, entgegnete Rich mit einem Schmolmmund. »Hab ich vergessen.«

»Du bist ein ekliges Schwein.«

Rich schlenderte zu ihr hinüber, legte Jasmine einen Arm um die Taille und zog sie fest an sich. »Ich weiß. Gerade deswegen hast du mich geheiratet ...«

Jasmine versetzte ihm einen spielerischen Klaps auf den Arm. »Nicht jetzt! Da drin sind drei hungrige Kinder.« Sie deutete mit einer Kopfbewegung zur Tür des Wintergartens, wo ihre Drillinge mit einer riesigen Kiste voller Legosteine spielten. »Dein unanständiges Benehmen ist der Grund, *warum* wir drei hungrige Kinder haben.«

»Es gehören zwei dazu, unanständig zu sein, Miss.«

»Ganz recht. Und deshalb kannst du deine schmierigen, abgeleckten Hände bei dir behalten und Getränke für die

Kinder holen, bevor du mich in Versuchung führst, noch mehr Ärger zu machen.«

Rich grinste und gab ihr einen flüchtigen Kuss auf die Nase. »Denk nicht, dass ich das später nicht noch mal probieren werde.«

»Probieren kannst du es, aber das heißt nicht, dass du Erfolg haben wirst.«

»Keine Sorge«, sagte Rich und tappte zum Kühlschrank, »bis neun werde ich zu beduselt sein, um mehr zu tun, als zu schnarchen.«

»Hm, es muss ja so ermüdend sein, den ganzen Tag Tasten auf einem Yamaha-Keyboard zu drücken.«

»Hey, es ist emotional anstrengend!« Rich stellte drei Plastikbecher auf die Arbeitsfläche. »Außerdem habe ich Kartons geschleppt.«

»Ziemlich viele sogar.« Jasmine hielt inne. »Vielleicht hätten wir sie zum Abendessen einladen sollen. Ich wette, sie hat noch nichts, worauf sie kochen kann.«

»Von wem sprichst du?«

»Von Millie.«

Rich machte eine abwägende Handbewegung. »Sie kann sich bestimmt etwas kommen lassen und sich zum Essen auf den Boden setzen. Das machen alle an ihrem ersten Abend in einer neuen Wohnung.«

»Ja, aber die sitzen auch nicht allein in einer baufälligen alten Bäckerei, noch dazu am ersten Abend in einem Dorf, in dem alle Fremde sind.«

»Meinst du nicht, es wäre eine Spur zu freundlich?«

»Sie zum Abendessen einzuladen?«

»Es ist ein wenig forsch – wir haben sie schließlich heute erst kennengelernt.«

»Das hat dich noch nie aufgehalten.«

Rich, der gerade Saft eingeschenkt hatte, hielt inne und sah Jasmine an. »Ich weiß ... Sie hat so etwas an sich ... keine

Ahnung ... etwas, dem ich nicht recht traue.«

»Wirklich?« Jasmine suchte Besteck aus einer Schublade zusammen. »Mir kam sie einsam vor. Es sieht dir gar nicht ähnlich, dir so schnell eine negative Meinung zu bilden.«

»Sie wirkt ausweichend.«

»Du bist zu neugierig, deshalb hat sie diesen Eindruck gemacht.«

»Es sind meine angeborene Freundlichkeit und mein unbefangener Charme, die du hier mit Neugier verwechselst.«

»Hast du je daran gedacht, dass manche Menschen immun sein könnten gegen deinen unbefangenen Charme?«

»Was!« Rich grinste. »Wie kannst du so etwas sagen? Bei dir hat es funktioniert.«

Jasmine zog die Brauen hoch. »Ich denke, wir haben vor langer Zeit geklärt, dass ich nicht so bin wie andere.«

»Das ist wahr, meine Süße.« Rich hüpfte durch die Küche und nahm sie erneut in den Arm. »Und deshalb liebe ich dich.«

Jasmine küsste ihn kichernd. »Spinner.«

Mit einem Niesen wischte sich Millie eine Spinnwebe aus dem Haar und schaute sich in dem trostlosen Raum um. Sie fühlte sich am ganzen Leib klebrig von der feuchten Hitze, die mit der schwülen Luft durch das offene Fenster kam. Die Sonne ging jetzt langsam unter, aber es blieb trotzdem schwülwarm. Nicht mal eine Katzenwäsche in dem gesprungenen alten Waschbecken, das ihr als Ersatz für ein Luxusbadezimmer diente, kam infrage, zumindest bis sie es gesäubert, die riesige Spinne (jede Kreatur von dieser Größe sollte Gemeindesteuern zahlen) entfernt und wieder Wasser in der Leitung hatte. Als sie die Verkaufsanzeige für diese alte Bäckerei im Internet entdeckt hatte, war sie ihr wie die perfekte Antwort auf alle Fragen erschienen, aber jetzt war sie sich nicht mehr so sicher. Ihr Urteilsvermögen war nicht immer ganz ungetrübt, zumindest

nicht in letzter Zeit. Vielleicht hätte sie herkommen und sich das Haus ansehen sollen, bevor sie es gekauft hatte ... Sie betrachtete die kahlen Wände und die Risse in der Decke – hatten die Tarotkarten sich geirrt? Das hier sah jedenfalls nicht wie ein Ort für einen erfolgreichen Neustart aus. Und sie hatte noch nicht einmal gewagt, sich die Backöfen anzusehen, die funktionstüchtig sein mussten, damit sie sich ihren Lebensunterhalt verdienen konnte. Sie stieß einen tiefen Seufzer aus.

»Jetzt bin ich hier«, verkündete sie dem leeren Raum, »daher werde ich wohl einfach das Beste daraus machen müssen.«

Langsam zeichnete sie mit den Spitzen ihrer Ballerinas einen Kreis in den Staub auf den alten Bodenfliesen und trat dann hinein. War Honeybourne ein Ort, an dem sie sich sicher fühlen konnte? Sie betrachtete die Stapel von Kartons, die nebeneinander an der Wand standen. Vielleicht würde sie nicht alles finden können, was sie für die Nacht brauchte, da es irgendwo in den Tiefen verschiedener ungeöffneter Kartons schlummerte, aber wenigstens wusste sie, wo der nächste Supermarkt war, weil sie am Morgen mit dem Van daran vorbeigefahren war. Eine Flasche Wein und ein Sandwich schienen ihr eine gute Idee zu sein. Sie schnappte sich ihre Schlüssel und ging zur Tür.

Gerade als sie abschloss, grüßte sie jemand mit tiefer Stimme. »'n Abend.«

Vor Millie stand ein Mann von schätzungsweise Mitte zwanzig, lässig gekleidet in bequem geschnittene Jeans und ein graues T-Shirt, und lächelte auf sie herab. Er kam ihr bekannt vor, obwohl sie nicht hätte sagen können, warum – irgendetwas lag in seinem Lächeln und der ungekünstelten, furchtlosen Wärme seiner Augen.

»Ich wollte Sie nicht erschrecken«, entschuldigte er sich. »Mir ist vorhin Ihr Van aufgefallen, und ich habe überlegt, ob jemand hier eingezogen ist. Ich wollte nur mal eben anklopfen,

aber Sie sind mir zuvorgekommen. Ich wohne gleich dort drüben, sehen Sie ...« Er zeigte quer über die Dorfweiese und an einem kleinen Ententeich vorbei auf ein winziges, steinernes Cottage.

»Das kleine weiße Haus?«, fragte sie.

»Genau das.«

»Und da wohnen nur Sie?«

»O ja. Es ist so klein, dass ich schon Mühe habe, zusätzlich zu mir Platz für einen Besen zu finden, geschweige denn für andere Menschen.«

Millie lächelte höflich, antwortete aber nicht.

»Na ja, ich sollte Sie wohl in Ruhe lassen ...«, fügte der Mann verlegen hinzu. Offensichtlich spürte er Millies Widerstreben, ein längeres Gespräch zu führen.

»Es tut mir leid, ich bin sehr müde und muss mir wirklich etwas zu essen besorgen, bevor ich ohnmächtig werde.«

»Der Supermarkt ist meilenweit entfernt. Etwas näher gibt es noch einen Nachbarschaftsladen. Ich kann Ihnen auch etwas bringen, damit Sie bis morgen früh durchhalten. Es würde keine Mühe machen.«

»Ich würde mir lieber selbst etwas kaufen, wenn Sie nichts dagegen haben.«

»Natürlich ...« Er zögerte. »Oder Sie könnten rüberkommen ... auf einen Willkommensdrink und ein Sandwich. Ich meine, ich kann Ihnen kein Drei-Gänge-Menü versprechen, aber ...«

Millie bremste ihn mit einer Hand in der Luft. »Wirklich, es ist sehr nett von Ihnen, aber ich habe immer noch so viel zu tun ...«

»Klar, sicher. Nun, falls Sie irgendetwas brauchen, ich bin gleich dort drüben. Haben Sie keine Bedenken, mich zu stören, Sie können jederzeit klopfen.«

»Danke. Das mache ich.«

Er nickte ihr auf eine Weise zu, die fast an eine altmodische Verbeugung erinnerte. »Vergessen Sie es nicht.«

»Das werde ich nicht.«

Ohne ein weiteres Wort steckte Millie die Schlüssel zur Bäckerei in ihre Tasche und ging zu dem gemieteten Van, den sie immer noch benutzte. Und bei jedem Schritt spürte sie den Blick des Mannes in ihrem Rücken.

Männer. Millie hatte wahrhaftig genug emotionale Traumata mit Männern hinter sich, dass es ihr für ein ganzes Leben reichte. So attraktiv der Besitzer des weißen Cottages auch sein mochte (und es ließ sich nicht bestreiten, dass sein glattes sandfarbenes Haar, seine sanften, haselnussbraunen Augen und sein athletischer Körperbau alles sehr begehrenswerte Attribute waren), schien es ihr das Beste zu sein, sich von ihm fernzuhalten. Manche Leute sagten, sie habe das Unglück, das ihr widerfahren war, selbst herbeigeführt, aber um ihr gebrochenes Herz zu flicken hatte sie eine Menge Blut und Wasser geheult, und sie war sich immer noch nicht sicher, ob es wieder ganz war. So etwas wollte sie nicht noch einmal erleben.

ZWEI

»Ach, Dylan hat gestern Abend angerufen, als du im Bad warst.« Rich steckte den Kopf durch die Tür der Werkstatt. Der Tag versprach, genauso heiß zu werden wie der vorangegangene, und schon jetzt, um kurz nach neun, brannte die Sonne durch die winzigen Fenster des Nebengebäudes.

»Hat er gesagt, was er wollte?«, fragte Jasmine und schaute von der zierlichen silbernen Rose auf, die sie gerade formte.

»Nicht wirklich. Ich habe ihm gesagt, du rufst zurück.«

»Ehrlich, er wohnt drei Meter entfernt«, murmelte Jasmine und beugte sich wieder über ihre Arbeit. »Er könnte einfach vorbeikommen.«

Rich grinste. »Das würde viel zu viel Energie kosten.«

»Ich weiß. Wenn der Kerl das Leben noch gemächlicher angehen würde, müsste für ihn die Zeit rückwärts laufen.«

»Du liebst ihn wirklich sehr.«

»Viel zu sehr. Es ist nur so, dass er mich in den Wahnsinn treibt.«

»Trotzdem solltest du ihn lieber anrufen.« Richs Stimme verklang, als er ins Haupthaus zurückkehrte. »Er soll nicht denken, ich hätte es dir nicht ausgerichtet. Und du solltest mit

ihm unbedingt auch ein Wörtchen über *die Angelegenheit* reden ...«

»Welche Angelegenheit?«, rief Jasmine ihm nach. Sie wusste natürlich, was gemeint war, aber sie war unerklärlicherweise verärgert über die Tatsache, dass Rich es zur Sprache gebracht hatte. Sie hatten erst am vergangenen Abend eine ganze Stunde lang über *die Angelegenheit* diskutiert. Ihre Familie war nicht perfekt, aber es war nicht nötig, dass er ihr das immer wieder unter die Nase rieb. Seine Familie war auch nicht so wahnsinnig perfekt. Sie wusste, dass sie es tun musste, und sie war fest entschlossen, mit Dylan über *die Angelegenheit* zu sprechen, aber wenn es ihr passte und ohne dass jemand ihr deswegen ständig zusetzte. Nicht dass es etwas nutzen würde. Als Rich nicht antwortete, griff sie nach einer kleinen Zange und bog mit einer geübten und präzisen Bewegung ein Blütenblättchen ihrer Rose. Dann lehnte sie sich zurück und betrachtete die Rose einen Moment lang aus einer gewissen Entfernung, bevor sie den Kopf senkte, um ein zweites Blättchen zu formen. Sie arbeitete noch ein Weilchen und bog behutsam einzelne Teile des Schmuckstücks mal hierhin, mal dorthin, bis sie zufrieden damit war, wie die Rose aussah.

»Na schön, Mr Faulpelz«, sagte sie, legte das Stück zur Seite und schaute auf ihre Armbanduhr. »Dann wollen wir mal sehen, was du diesmal willst.«

Jasmine klopfte an die Tür des winzigen Cottages. Die Sonne brannte ihr im Nacken, während sie vor der Tür wartete. Das träge Summen von Bienen und der Duft von Geißblatt erreichten sie von der verästelten Kletterpflanze, die sich die Fassade hinaufkranzte. Wenn jemand sich ein Bild des perfekten britischen Sommertages machen wollte, würde es so aussehen, da war Jasmine sich ziemlich sicher. Es schien ein guter Tag für einen Besuch zu sein, trotz all der Arbeit, die sich daheim in

ihrer Werkstatt auftürmte. Vielleicht würde es ohnehin besser sein, das später in Angriff zu nehmen, wenn die Kinder im Bett waren und es etwas abgekühlt hatte. Irgendeinen Vorteil musste es schließlich haben, dass man sein eigener Chef war.

Als sie ein Weilchen gewartet hatte und immer noch niemand die Tür öffnete, klopfte Jasmine noch einmal an, mit mehr Nachdruck diesmal. Wie sie Dylan kannte, hatte er die ganze Nacht mit Computerspielen verbracht und lag noch im Bett, oder schlimmer noch, vielleicht hatte er irgendein Mädchen zu Besuch. Natürlich ging sie das alles nichts an, aber die Vorstellung ärgerte sie trotzdem. Was gab ihm das Recht, so zu leben? Warum konnte er nicht erwachsen werden und ein wenig Verantwortung für sein Leben übernehmen, wie der Rest der Bevölkerung es musste, statt sich wie ein fauler Halbwüchsiger aufzuführen? Er war ihr Bruder, und sie liebte ihn heiß und innig, aber das schloss ja nicht aus, dass sie sich von Zeit zu Zeit über ihn ärgerte. Doch sie musste ehrlich sein und sich fragen, ob es seine Untätigkeit selbst war, die ihr zu schaffen machte, oder die Tatsache, dass er es sich mühelos leisten konnte, nicht zu arbeiten, nachdem er die Hälfte des elterlichen Vermögens geerbt hatte. Er entschied sich dafür, wie ein trauriger Playboy zu leben, während sie und Rich ihre Hälfte in ihre jeweiligen Unternehmen investiert hatten, und jetzt hatten sie nichts vorzuweisen, abgesehen von langen Arbeitstagen, um die Hypothek abzubezahlen und dafür zu sorgen, dass die Kinder etwas anzuziehen hatten.

Eine vertraute Stimme ließ sie in ihren Überlegungen innehalten und sich umwenden. Dylan kam ihr auf dem Pfad zum Haus entgegen.

»Verdammt, hat heute dein Bett gebrannt? Oder hat dich sonst etwas aus dem Haus getrieben?«, rief Jasmine und beschirmte die Augen gegen das grelle Licht der Sonne.

Dylan grinste. »Wenn du es unbedingt wissen musst, ich habe meine gute Tat für heute verrichtet.«

»Jetzt weiß ich, dass irgendwas nicht stimmt. Worum ging es dabei? Ist Ade das Bier ausgegangen? Brauchte Julien die Nummer eines guten Dealers?«

Dylans Grinsen verwandelte sich in ein Stirnrunzeln. »In Ordnung, genug davon ...«, sagte er und schaute sich wachsam um, obwohl das nächststehende Haus zu weit entfernt war, als dass irgendjemand ihr Gespräch hätte mitanhören können. »Ich war gegenüber bei Millie.«

»Das ging aber schnell, selbst für deine Verhältnisse. Sie ist gestern erst eingezogen.«

»So doch nicht«, sagte Dylan, während er in seiner Tasche nach dem Schlüssel kramte. »Kommst du rein, oder bist du nur hier, um ein Urteil über mein Privatleben zu fällen?«

»Ein wenig von beidem. Rich hat gesagt, du hättest angerufen. Und ich wollte dich zum Abendessen einladen.«

»Es gibt Telefone und SMS und alles Mögliche andere, weißt du, um deine Beine zu schonen.« Dylan öffnete die Tür, und Jasmine folgte ihm in den kühlen, mit Schieferplatten ausgelegten Flur.

»Wenn du dich so aufführen willst, gehe ich eben wieder.«

»Nimm es doch nicht so persönlich. Ich meinte nur, dass du etwas von deiner Arbeitszeit abzwackst, nur um mich zu sehen.«

»Nun ...«

»Ich weiß. Du hast Mum irgendwann, als ihr euch mal lang und ernst unterhalten habt, versprochen, immer auf mich aufzupassen. Schon komisch, dass sie nie eins dieser Gespräche mit mir geführt hat.«

Jasmine runzelte die Stirn, als sie in die Küche gingen und sie das schmutzige Geschirr bemerkte, das sich in der Spüle türmte. Ein Brummer zog träge Kreise um den obersten Topf herum. Außerdem lag auch ein leicht besorgniserregender Geruch in der Luft, wie von Fleisch, das gerade verdorben war. Jasmine versuchte, nicht darüber nachzudenken, und hoffte,

dass er aus einem Abfalleimer kam und nicht aus der Speisekammer. Sie war inzwischen klug genug, Dylan nicht über seine häuslichen Angelegenheiten zu belehren. Er hörte nie auf sie, und am Ende klang sie immer wie eine Nervensäge ersten Grades, und das ging ihr restlos gegen den Strich. Dylan, der anscheinend nichts von Jasmynes Unbehagen mitbekam, ging zum Kühlschrank.

»Willst du etwas Kaltes?«, fragte er und riss die Tür auf.

»Was hast du denn da?«

»Willst du ein Bier?«

»Dylan, es ist mitten am Tag ...«

Dylan nahm den Kopf aus dem Kühlschrank und grinste seine Schwester an.

»Sehr witzig«, seufzte Jasmine. »Also, was hast du?«

»Cola, Cola oder Cola.«

»Sonst nichts?«

»Ähm ... Cola mit Schuss ...«

»Du weißt, dass ich diesen Mist nicht trinke.«

»Ich hatte ja keine Ahnung, dass du kommen würdest. Und der Getränkemarkt hatte gerade keinen Weizengras-Hippie-Essenz-Saft mehr.«

»Gehst du nicht wenigstens mit dem Gedanken einkaufen, dass du Besuch bekommen könntest und vielleicht etwas für deine Besucher im Haus haben solltest?« Jasmine ließ sich an den Tisch plumpsen und verschränkte die Arme vor der Brust. »Ein einfaches Glas Orangensaft hätte genügt.«

»Coole Kids gehen nicht einkaufen.«

Jasmine versuchte, die Stirn zu runzeln, aber nach ein oder zwei Sekunden konnte sie sich ein kleines Lächeln nicht mehr verkneifen. So frustrierend er auch sein konnte, Dylans Wesen hatte etwas Ansteckendes. Ärgerlicherweise war er tatsächlich cool. Ein anderes Wort gab es nicht für ihn. Alles, was er tat, alles, was er sagte, war auf mühelose Weise charmant und beeindruckend. »Also, was hast du gegenüber bei Millie

gemacht?«, wechselte sie das Thema, als Dylan sich ihr gegenüber hinsetzte und eine Coladose öffnete.

»Oh, so dies und das.«

»Soll heißen?«

»Ich habe ihr geholfen, einige Kartons zu schleppen.«

»Du hast tatsächlich jemandem geholfen, körperliche Arbeit zu verrichten?«

»Weißt du, ich bin nicht total nutzlos.«

»Aber du bist total faul.«

Dylan lachte. »Du unterschätzt die Macht einer attraktiven Frau, Schwesterherz.«

Jasmine verdrehte die Augen. »Ich habe schon überlegt, wann das in der Gleichung auftauchen würde. Ich glaube nicht, dass du da viel erreichen wirst. Sie wirkt viel zu reif und vernünftig, um auf deine billige Anmache reinzufallen.«

»Aber du kannst mir keinen Vorwurf daraus machen, dass ich es versuche.« Dylan nahm einen Schluck Cola und spähte Jasmine über den Rand seiner Dose hinweg an.

»Ich wünschte, du würdest es nicht tun. Langweilt es dich eigentlich nie, Frauen nachzujagen?«

»Ich halte einfach Ausschau nach der Richtigen.«

»Ja. Deshalb sind die einzigen Frauen in diesem Dorf, die nicht auf deinem Radar auftauchen, ich und die alte Ruth Evans.«

»Das ist hart.«

Jasmine hielt inne. »Okay. Lass es mich mal so ausdrücken – hast du mit Amy Parsons geschlafen?«

»Was?«

»Amy Parsons. Hübsch ... blond ... etwas naiv ...«

»Das ist ja reizend. Ich dachte, du magst sie.«

»Das ist auch so, aber sie muss naiv sein, wenn sie auf deine Anmache reingefallen ist.«

Er lehnte sich auf seinem Stuhl zurück und verschränkte die Arme vor der Brust. »Nur zu. Wer hat geplaudert?«

»Niemand. Jake, ihr Sohn, geht mit den Drillingen in eine Klasse, oder hast du das vergessen? Kinder reden. Sie tauschen alle möglichen Geheimnisse aus. Jake hat Reuben erzählt, dass du Samstagnacht bei ihnen zu Hause warst. Er hat gesagt, er ist aufgewacht, weil er ein Geräusch gehört hat, ist in den Flur gegangen und hat dich dort mit seiner Mum gesehen. Er hat gesagt, ihr habt gelacht und miteinander gerungen. Amy hat ihn zurück ins Bett geschickt, und dann hat er dich und Amy weiter lachen hören, und ihr seid auf dem Bett auf und ab gesprungen ...« Jasmine zog die Brauen hoch. »Hat es dir Spaß gemacht, mit Amy auf dem Bett herumzuspringen? Was denkst du, wie ich mich fühle, wenn Reuben nach Hause kommt und mir so etwas erzählt – dass mein Kind so etwas über seinen Onkel hört? Und nicht nur das, er hat es auch Rich erzählt.«

»Reuben kapiert doch gar nicht, was das bedeutet«, gab Dylan zurück, aber Jasmine fragte sich, ob sie da ein ganz schwaches Erröten wahrnahm. Es hatte etwas ungemein Befriedigendes. Es weckte in ihr den Wunsch, das Gespräch weiter voranzutreiben. Ihn zu beschämen war vielleicht die einzige Möglichkeit, damit er verstand, was für einen Schlamassel er aus seinem Leben machte.

»Jetzt kapiert er es nicht, aber eines Tages wird er es kapiieren. Eines Tages wird er sich alles zusammenreimen. Was für ein Vorbild gibst du ab?«

»Er hat seinen Dad als Vorbild. Das ist nicht mein Job ...«

Jasmine runzelte die Stirn.

»Okay, hör mal ... Ich habe im Pub etwas getrunken, und sie ist einfach zufällig aufgetaucht. Wir sind ins Reden gekommen, sie war ein wenig beschwipst, und dann habe ich sie nach Hause begleitet. Sie hat mich hereingebeten, und bevor ich wusste, wie mir geschah ...« Er zuckte die Achseln. »Ich wollte nicht, dass die Sache außer Kontrolle gerät.«

»Hm. Dann wird es schon okay sein. Ich überlege nur, wem Jake seine kleine Geschichte sonst noch erzählt hat. Ich frage

mich, ob sein Dad, der beruflich in Düsseldorf ist, einen Telefonanruf bekommen wird, um sich die Geschichte anzuhören, wie seine Mum und Dylan Smith mitten in der Nacht auf dem Bett auf und ab gesprungen sind.«

»Ich werde ein Wort mit Amy reden, wenn ich sie sehe ...«

»Darum geht es nicht! Du kannst nicht immer einfach deine Spuren verwischen in der Hoffnung, dass es schon gutgehen wird! Du übernimmst keine Verantwortung und hast scheinbar kein Gewissen. Amy – Gott steh ihr bei, weil sie eine Idiotin ist – hat alles zu verlieren, und darauf hättest du ein wenig mehr Rücksicht nehmen sollen.«

»Hey! Zum Tangotanz gehören zwei, Schwesterherz. Ich habe sie nicht gezwungen, in den Pub zu kommen und sich zu betrinken und mich zu bitten, mit ihr nach Hause zu gehen.«

»Aber es gehört nur eine Person dazu, zu so etwas Nein zu sagen.«

Dylan stieß einen Seufzer aus. Er schwieg einen Moment und starrte aus dem Fenster. »Okay, okay ... Ich weiß, du hast recht, ich bin ein totaler Scheißkerl.«

»Warum machst du dann solche Sachen? Wenn du weißt, dass du ein Scheißkerl bist, warum hörst du dann nicht damit auf?«

Er beugte sich über den Tisch. »Weiß Gott, wieso. Ich wünschte, ich täte es, Jas. Es ist, als wäre jemand anderer in meinem Kopf, der mir sagt, ich soll das tun, auch wenn ich weiß, dass ich es lassen sollte.«

»Wer auch immer diese Person ist, sie braucht einen ordentlichen Klaps. Ich hab dich lieb, Dylan, aber ich bin es leid, dich zu verteidigen. Alle im Dorf wissen, was du verzapfst, und scheren uns über einen Kamm.

»Niemand denkt so über dich. Die Leute lieben dich und Rich, ihr seid Honeybournes Glanzpaar. Du bist einfach nur paranoid.«

»Ach ja? Kannst du nicht wenigstens ein einziges Mal ein wenig Selbstbeherrschung zeigen?«

»Vielleicht will ich das ja gar nicht ...« Bei dem Blick, den sie ihm zuwarf, zuckte er zusammen. »Du hast recht. Ich weiß nicht, was das ist. Ich gerate da hinein, und dann ist es, als ... als könnte ich nicht anders. Manchmal fühle ich mich so einsam und sehne mich nach Gesellschaft, verstehst du?«

Das war etwas, das Jasmine nachvollziehen konnte. Sie hatte Rich und die Kinder, aber Dylan hatte niemanden, nicht wirklich, und sie konnte sich nicht vorstellen, wie das Leben für ihn gewesen sein musste, als ihre Eltern ums Leben gekommen waren. Aber er konnte sich nicht ewig hinter seiner Trauer verstecken. Sie beide hatten ihre Eltern verloren, wie so viele andere vor ihnen, und die waren auch nicht alle entgleist. Wenn die vielen oberflächlichen Sexgeschichten ein Symptom für etwas Tiefsitzendes war, dann musste er sich dem stellen und damit fertig werden.

»Warum suchst du dir nicht einen Therapeuten, wie wir es besprochen haben?«, fragte Jasmine sanft.

Dylan schüttelte den Kopf. »Das ist doch Quatsch.«

»Das weißt du nicht, bevor du es ausprobiert hast.«

»Du hast es ausprobiert. Bist du deshalb anders als vorher?«

»Ich vögel nicht alles, was sich bewegt.«

»Du hast Rich. Du hattest immer irgendjemanden, selbst ... na, vergiss es.«

»Vielleicht solltest du versuchen, mit einer Frau auszugehen, mit der du zusammenzubleiben beabsichtigst, und dann wirst du vielleicht auch jemanden haben.«

»Das will ich ja. Ich will die zugezogene Frau kennenlernen. Sie scheint nett zu sein.«

»Millie? Sie scheint tatsächlich nett zu sein, aber ich weiß nicht, ob das klug ist. Am Ende wirst du mit ihr schlafen und verlassen wie alle anderen.«

»Vielleicht nicht. Wie dem auch sei, woher weißt du, dass es nicht genau das ist, was sie will?«

Eine tiefe Falte tauchte zwischen Jasmynes Brauen auf.

»War nur ein Witz!« Dylan lachte. »Ehrlich! Aber egal. Wie kommt es, dass du so viel über sie weißt? Sie ist erst seit zwei Minuten im Dorf.«

»Rich und ich haben gestern gesehen, wie sie vor dem Haus vorgefahren ist, und wir haben ihr geholfen, ihre Sachen in die Bäckerei zu tragen.«

»Nun, sie scheint nett zu sein, und sie ist heiß wie ...« Er brach ab, als Jasmine erneut die Stirn runzelte. »Sie ist zauberhaft, und sie kennt mich noch nicht.«

»Nun, dann solltest du besser hoffen, dass sie nicht in absehbarer Zeit mit Amy Parsons ins Gespräch kommt.«

Dylans Blick wanderte zu seinem Telefon, das auf dem Tisch lag. Jasmine stöhnte, als sie den Blick interpretierte. »O Mann, Dylan! Sag mir bitte, dass Amy sich nicht schon wieder mit dir treffen will!«

Er zuckte die Achseln.

»Wag es ja nicht!«, kreischte sie. »Sie ist verheiratet, oder hast du dieses Detail *schon wieder* vergessen?«

»Ich mach ja gar nichts; so dumm bin ich nun auch nicht.«

»Dumm genug, um dich überhaupt von ihr abschleppen zu lassen. Das hier ist nicht London. Hier reden die Leute, und Neuigkeiten verbreiten sich schnell.«

»Ich weiß, ich weiß, das hast du bereits bemerkt ... Du hast recht, es tut mir leid. Ist es das, was du von mir hören willst?«

»Ich will, dass du aufhörst, wahllos mit Frauen ins Bett zu gehen.«

»Mach ich. Ich werde es hinkriegen, versprochen.«

»Also wirst du Millie in Ruhe lassen?«

Dylan sah sie an. »Ich dachte, du wolltest, dass ich echte Dates habe. Warum soll ich sie auf einmal in Ruhe lassen?«

»Weil ich sie mag, und ich mag dich, und ich glaube nicht, dass ich die Peinlichkeit ertragen könnte.«

Dylan machte eine wegwerfende Handbewegung und griff nach seiner Coladose.

»Es ist mir wichtig«, sagte Jasmine mit plötzlichem Ernst. »Es ist eine potenzielle Katastrophe.«

Dylan stellte seine Dose auf den Tisch und fuhr sich mit einer Hand durchs Haar. »Wie um alles in der Welt willst du das wissen?«

»Bitte, Dylan. Tu es einfach nicht.«

Dylan verzog das Gesicht. »Du bist nicht Mum. Und nicht einmal die hätte mir vorgeschrieben, mit wem ich ausgehen darf.«

»Ich schreibe dir nicht vor, mit wem du ausgehen darfst. Ich sage dir nur, dass es ein böses Ende nehmen wird.«

Dylan trank einen Schluck Cola und zwinkerte Jasmine zu, und der alte Schalk kehrte in seine Augen zurück, wie um ihre Aussage zu unterstreichen. »Wir werden sehen.«

Eine Stunde später trat Jasmine wieder hinaus in den Sonnenschein. Sie konnte nicht recht entscheiden, in welcher Stimmung sie war. So fühlte sie sich oft nach Gesprächen mit Dylan – es war eine seltsame Mischung aus Missbilligung und Neid über die Art und Weise, wie er durchs Leben zu segeln schien, ohne auch nur einen Hauch von Angst vor dem, was es für ihn in petto haben könnte. Sie wusste, dass er verletzlich und einsam war, aber er stellte sich als emotional unverwundbar dar, mit der schier unheimlichen Fähigkeit, das Leben immer positiv zu sehen. Was ihn auf seltsame Art attraktiv machte, wie seine lange Abfolge verlässener Freundinnen bezeugen konnte. Ihre Mutter hatte oft den Wunsch geäußert, er möge mit einer netten Frau sesshaft werden, und Jasmine verstand das mehr denn je, während sie beobachtete, wie er in

seiner selbstauferlegten emotionalen Seifenblase älter wurde. Sie fragte sich oft, wie sie sich fühlen würde, wenn sie mitansehen müsste, wie Reuben zu einem Mann wie Dylan heranzuwächse, und die Vorstellung machte sie auf eine Weise traurig, die sie nicht in Worte fassen konnte.

»Hey, Jasmine!«

Jasmine hielt mit ihre Überlegungen inne und sah, dass Millie ihr vom anderen Ende des Dorfplatzes aus zuwinkte. Sie trug eine alte Jeans und ein übergroßes Hemd – ebenfalls aus Jeansstoff – mit hochgekrempeelten Ärmeln, und ihre Unterarme waren schmutzig. Außerdem trug sie ein geblühtes Kopftuch. Selbst in ihrem Vogelscheuchenoutfit wirkte sie anmutig und auf eine fast unwirkliche Weise strahlend.

»Selber hey«, antwortete Jasmine und ging hinüber. Da Millie vor nur einer Stunde der Gegenstand eines schwierigen Gespräches mit ihrem Bruder gewesen war, überkam Jasmine bei deren Anblick eine seltsame Mischung von Gefühlen. Die andere Frau hatte Jasmine am Vortag ziemlich beeindruckt, und sie konnte nicht verhindern, dass sich ein breites Lächeln auf ihrem Gesicht zeigte, aber eine nagende Stimme in ihrem Hinterkopf schwächte es ab. Wie sie Dylan kannte, würde er nicht leicht davon abzubringen sein, sich an Millie heranzumachen, jetzt, da er sie ins Visier genommen hatte, und Gott allein wusste, welcher Ärger auf sie alle wartete. Jasmine glättete ihre Gesichtszüge, als die beiden Frauen sich draußen vor der Bäckerei trafen.

»Ich habe dir noch gar nicht richtig dafür gedankt, dass ihr mir gestern so geholfen habt«, sagte Millie warmherzig. Sie waren beim Kartonschleppen zum Du übergegangen. Millie wirkte jetzt viel entspannter als bei Jasmines und Richs Abschied am vergangenen Abend.

»Nicht der Rede wert.« Jasmine lächelte. »Rich liebt es, hilflosen Ladys zur Hand zu gehen. Du hättest ihn nicht davon abhalten können, selbst wenn du es versucht hättest.«

»Und welche Ausrede hast du?«

»Ich muss dafür sorgen, dass er nichts fallen lässt.«

Millie lachte. »Dann hast du deine Sache großartig gemacht.«

»Wie läuft es da drin?« Jasmine deutete mit einer Kopfbewegung zur offen stehenden Tür des Hauses, in dem ein wackeliger Turm von Kartons inmitten eines mit allem möglichen Krempel übersäten Bodens zu sehen war.

»Oh, es ist immer noch Staub von fünfzehn Jahren in jedem Raum, die Backöfen sind so versifft und verfettet, dass man ein Wikingerlangschiff damit wasserdicht machen könnte, und ich musste einen Räumungsbefehl für die größeren Spinnen erwirken ... Aber ich denke, es ist ganz okay.«

»Hast du gestern Nacht hier geschlafen?«, fragte Jasmine und verzog das Gesicht.

»Nun ... der Mann von gegenüber – der übrigens die schlimmsten Anmachsprüche hat, die mir je zu Ohren gekommen sind – hat mir sein Bett angeboten, aber ich dachte, da versuche ich mein Glück lieber mit den Mäusen hier.«

»Dylan?«, fragte Jasmine, schärfer als beabsichtigt.

Millie erbleichte. »Er wohnt in dem weißen Cottage ... O Gott, kennst du ihn? Ich meine ... er hat gesagt, er würde auf dem Sofa schlafen ... Ich habe es nicht so gemeint, als ich gesagt habe, er sei ...«

Jasmine rief sich innerlich zur Ordnung. Sie hatte überreagiert, genau wie sie es vorhergesehen hatte. Dylan war ein erwachsener Mann, das musste sie sich immer wieder ins Gedächtnis rufen. Sie zuckte entschuldigend die Achseln. »Er ist mein Bruder. Ich kann nicht sagen, von welcher Seite der Familie er sein Mundwerk hat, auf mich ist es jedenfalls nicht übergegangen.«

»Er hat mir heute Morgen geholfen, ein paar Dinge ins Haus zu bringen. Er ist sehr nett. Ich wollte nichts Negatives

sagen. Ich wusste nicht, dass er dein Bruder ist, aber selbst wenn ...«

Jasmine hob eine Hand, um sie zu bremsen. »Keine Sorge. Ich weiß genau, wie er ist.«

Millie schaute zurück zu ihrer offenen Tür und dann wieder zu Jasmine, und ein verlegenes Schweigen breitete sich aus.

»Dann lass ich dich mal weitermachen«, sagte Jasmine.

Millie kaute auf ihrer Unterlippe. Dann nickte sie. »Ich sollte mir vermutlich diese ätzenden Backöfen vornehmen.«

»Wenn du irgendetwas brauchst«, sagte Jasmine im Gehen, »Rich und ich wohnen in der umgebauten Scheune ganz am Rand des Dorfes. Du kannst uns nicht verfehlen«, fügte sie lächelnd hinzu. »Wir sind die mit der riesigen Poseidon-Skulptur im Garten.«

Millie trat aus dem grellen Sonnenschein in die dämmerige Bäckerei. Verdammt, warum sagte sie immer das Falsche? Jetzt hatte sie Jasmine ganz aus dem Konzept gebracht, die erste Frau, die sie im Dorf kennengelernt hatte und für die sie sich sofort erwärmt hatte, jemand, von dem sie spürte, dass er vielleicht ein verwandter Geist war. Wenn sie sich hier in Honeybourne ein neues Leben aufbauen und ihre schwierige Vergangenheit ein für alle Mal hinter sich lassen wollte, war eine Freundin wie Jasmine vielleicht genau das, was sie brauchte.

Mit einem resignierten Seufzer richtete sie ihre Aufmerksamkeit wieder auf ihr neues Zuhause. Dafür, überlegte sie, während sie sich das Chaos im Verkaufsraum ansah und sich ausrechnete, wie viel Arbeit noch zu tun war, brauchte sie eine starke Dosis Mary-Poppins-Magie. Aber traurigerweise funktionierte das Leben nicht so. Also würde sie sich die Ärmel hochkrepeln und alles mit ihrer Hände Arbeit machen müssen –

wie alle anderen. Und nachdem sie in der vergangenen Nacht so schrecklich schlecht geschlafen hatte, war das Schlafzimmer vielleicht doch der beste Ort, um anzufangen. Sie hätte die Öfen und die Backstube in Schuss bringen können, aber wozu, wenn sie zu müde war, um mit dem Geschäft loszulegen. Mehr denn je wünschte sie sich inzwischen, sie hätte gewartet und sich zuerst eine Geschäftspartnerin gesucht. Vor ihr lag ein gewaltiges Unterfangen, das viel mehr erforderte als die festlichen Torten, die sie in ihrer kleinen, heimeligen Küche in den Midlands auf Bestellung gebacken hatte. Wie idiotisch war sie gewesen zu denken, sie könnte das hier allein stemmen. Sie wusste wirklich nicht, wie man seine Bücher in Ordnung hielt, und hatte auch keine Ahnung von all den anderen Dingen, die nötig waren – eine Betriebshaftpflichtversicherung, Lebensmittelhygiene, Werbung, Kontoführung für Geschäftsleute und so weiter, eine Liste von verschiedenen Kleinigkeiten, die so lang war wie ihr Arm. Schon jetzt zerbröselte ihre naive Vorstellung, in einer ländlichen Idylle Kuchen zu backen, zerbröselte wie die Dachsparren über ihrem Kopf, in denen seit Jahrhunderten Holzwürmer nagten.

Ihre Gedanken wurden von einem Klopfen am Türrahmen unterbrochen. Als Millie herumwirbelte, sah sie Jasmines Bruder in der offenen Tür stehen und grinsen.

»Tschuldigung, ich bin's schon wieder. Ich musste nur schnell meine Schwester loswerden, bevor ich herkommen konnte.«

»Wie gesagt, so freundlich dein Angebot auch ist, ich kann allein saubermachen und auspacken, du brauchst dich wirklich nicht zu bemühen.«

»Mhm.« Dylan trat über die staubige Türschwelle und verschränkte die Arme, als er sich in den Türrahmen lehnte, von hinten beleuchtet von der grellen Sonne. »Das mag wahr sein, aber ich habe zu Hause nur rumgelungert und nichts getan. Stell dir nur vor, wie schuldig ich mich fühlen werde,

wenn ich weiß, dass ich mit einer Dose Bier auf meinem Hintern sitze, während du ganz allein schwere Kisten schleppst.«

»Ich wusste nicht, dass Jasmine deine Schwester ist«, lenkte Millie das Gespräch in eine andere Richtung. So dringend sie Hilfe brauchte, sie war sich nicht sicher, ob sie sie von Dylan wollte. Irgendwie machten sein unbefangener Charme und sein Selbstbewusstsein ihr Angst.

»Jas?« Er drehte sein Gesicht, sodass sie ihn im Profil sah, und strich sich übers Kinn. »Ist dir die verblüffende Ähnlichkeit entgangen?«

»Jetzt kann ich es sehen.«

Er grinste. »Ich nehme an, es ist das rosafarbene Haar, das dich verwirrt hat. Und die Locken. Und das Nasenpiercing. Vielleicht auch die Brüste«, fügte er mit gespielter Nachdenklichkeit hinzu. »Nichts davon habe ich, daher kann ich verstehen, warum die Leute zuerst durcheinander sind.«

Millie konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen. »Jetzt kann ich es sehen. Aber sie ist hübscher als du.«

»Zum Teufel mit dieser Frau!« Dylan schnippte mit den Fingern. »Kein Wunder, dass Rich Green mich nicht heiraten wollte.«

Millie verschränkte die Arme und musterte ihn. »Du hörst niemals auf, dich aufzuplustern, hm?«

»Wenn ich es täte, würde ja niemand lachen. Und was gibt es sonst noch im Leben, außer Gelächter?«

Millie ging zu einem Karton und spähte hinein. »Ich würde dir ja eine Tasse Tee anbieten, aber ich habe keine Ahnung, in welchem Karton sich der Wasserkocher befindet, außerdem habe ich keinen Strom, um ihn zu benutzen.«

»Dann erlaub mir, dir einen Tee anzubieten.«

»Nein, ich ...«

»Keine Bange, du brauchst nicht zu mir nach Hause zu kommen.« Er tat so, als überlaufe ihn ein Schauer.

»Wirklich, du solltest definitiv nicht zu mir nach Hause kommen. Ich werde dir eine Tasse rüberbringen. Wie hört sich das an?«

Millie hielt kurz inne und runzelte die Stirn. Dann lächelte sie schwach. »Das hört sich nett an.«

»In Ordnung.« Dylan wandte sich zum Gehen, blieb dann aber noch einmal stehen und drehte sich um. »Aber ich hoffe, du hast keinen allzu großen Durst, denn ich muss zuerst einkaufen gehen. Ich habe keine Milch mehr ... und keinen Tee ... und möglicherweise auch kein sauberes Geschirr.«

Und mit diesen Worten sprang er zur Tür hinaus und auf die helle Straße draußen, und sie blieb zurück und schüttelte staunend den Kopf.

Millie steckte bis zu den Ellbogen in einem Karton mit Reinigungsmitteln, als Dylan eine halbe Stunde später mit zwei großen Teetassen zurückkam.

»Wie versprochen«, bemerkte er grinsend.

»Oh, das ist so lieb von dir.« Millie wischte sich die Hände an einem Lappen ab, der an ihrem Gürtel baumelte, und schlenderte hinüber zur Ladentheke.

»Ich wette, du lechzt förmlich nach einem Tee, nicht wahr?«

»Ehrlich gesagt ist gerade Miss Evans, die einige Häuser weiter wohnt, vorbeigekommen und hat Hallo gesagt. Sie hat angeboten, mir etwas zu trinken zu machen, also ... habe ich bereits eine Tasse Tee getrunken«, erwiderte Millie ein wenig verlegen. Sie konnte sich ein Lachen nicht verkneifen, als sie Dylans langes Gesicht sah. Er wirkte so jämmerlich.

»Ich könnte gut noch einen Tee vertragen«, fügte sie hinzu.

Er reichte ihr eine Tasse. »Ich hätte wissen müssen, dass die alte Ruth Evans dich inzwischen beschnuppert hat. Es über-

rascht mich, dass sie gestern noch nicht hier war. Ihr entgeht nichts, was im Dorf passiert.«

»Anscheinend hat ihr Reizdarm ihr gestern besonders zuge-
setzt, und sie war ...« Millie verzog das Gesicht. »*Eine Sklavin
ihres Toilettensitzes.*«

Dylan lachte und ließ sich auf eine alte Holzbank im Erker-
fenster plumpsen, während Millie sich auf die Ladentheke
stützte. »Typisch Ruth«, sagte er. »Sie lässt keine Gelegenheit
zum Ausfragen aus, aber sie denkt auch, alle anderen wollten
Näheres über sie wissen, ganz gleich, wie abscheulich die
Details sind. Du hättest sie mal über ihre Hysterektomie reden
hören sollen. Ich war erst neun, als sie das hat machen lassen.
Die Wörter, die ich in der Woche gelernt habe, haben mich fürs
Leben gezeichnet, das kann ich dir sagen. Ich interessiere mich
für weibliche Anatomie genau wie jeder andere Mann, aber so
viele Details brauche ich nun auch wieder nicht.«

Millie musste kichern, obwohl ihr bewusst war, dass sie
damit die falschen Signale aussandte. Es bestand kein Zweifel,
dass Dylan mit seiner schlanken Gestalt und seinen schelmisch
funkelnden Augen eine Anziehungskraft besaß, die man nur
schwer ignorieren konnte. Ihr Blick fiel auf seinen Oberkörper,
dessen Konturen sich reliefartig unter dem Stoff seines locker
fallenden T-Shirts abzeichneten. Während seine Schwester
behagliche, weiblich-weiche Kurven aufwies, war Dylan straff
und kantig, und kein Gramm überflüssiges Fett war zu sehen.
Selbst sein Kiefer sah aus, als sei er aus Stein gemeißelt, wie bei
einer klassischen Statue. Millie schüttelte sich, als ihr ihr plötz-
liches Schweigen bewusst wurde. Dylan sah sie mit fragender
Miene an.

»Entschuldigung, ich habe an all die Dinge gedacht, die
hier zu tun sind«, erklärte Millie. »Ich überlege langsam, ob ich
Hilfe engagieren muss.«

»Du hast doch nicht im Ernst gedacht, dass du die Bauar-
beiten selber übernehmen kannst?«, stotterte Dylan.

»Was soll das heißen?«, erwiderte Millie mit plötzlicher Kälte. »Ich bin eine Frau, also verstehe ich nichts von handwerklichen Tätigkeiten?«

»Nein, das meinte ich nicht, natürlich nicht.« Dylan hob in einer Geste der Kapitulation die Hand. »Aber ich würde das hier auch nicht alles allein in Angriff nehmen.« Er schaute zu den Holzbalken über ihnen. »Es sieht so aus, als müsse sehr viel grundsaniiert werden.«

»Meinst du?«, fragte Millie, und ein Unterton von Furcht kroch in ihre gespielte Tapferkeit.

»Ist das in deinem Gutachten nicht alles bereits aufgeführt?«

»Tja ... Ich hatte keinen Makler ...«

»Aber du hast sicher ein Gutachten für die Hypothek gebraucht, oder?«

Millie biss sich auf die Unterlippe. »Ich brauchte keins, weil ich das hier nach dem Verkauf meines alten Hauses bezahlt habe.«

Dylan schüttelte leicht den Kopf. »Du hättest trotzdem ein Gutachten machen lassen sollen.«

Millie hielt inne. Jetzt war wahrscheinlich nicht der richtige Zeitpunkt, Dylan zu erzählen, dass sie einfach ein *gutes Gefühl* gehabt hatte und davon ausgegangen war, dass der Laden in Ordnung sein würde, und dass sie auf der Flucht vor einem elenden Leben war, das sie so verzweifelt hinter sich zu lassen wünschte. »Das hätte eine Menge Geld gekostet, von der ich dachte, dass ich sie besser darauf verwende, das Geschäft auf die Beine zu stellen.«

»Das ist alles gut und schön, aber du kannst kein Geschäft führen, wenn dir dein Haus überm Kopf einstürzt.«

»Das weiß ich«, blaffte Millie. Sie war nicht dumm, warum also gaben Dylans Bemerkungen ihr das Gefühl, als sei sie es?

Dylan musterte sie einen Moment lang, ungerührt von ihrem Ausbruch. »Ich habe ein paar Kumpel, die vielleicht

helfen können. Sie sind spottbillig und werden ordentliche Arbeit leisten.«

»Aber ich weiß nicht mal, was getan werden muss.«

»Wie wäre es, wenn ich sie anrufe? Sie können herkommen, einen Blick auf das Ganze werfen und auflisten, was erledigt werden muss, dann weißt du zumindest Bescheid. Es wäre ein Anfang, oder?«

Millie nickte unsicher. Sie war in der Absicht, neu anzufangen, nach Honeybourne gekommen, ohne Verpflichtungen und ohne etwas, das sie an irgendjemanden band außer an sich selbst, und schon jetzt häufte sie moralische Schulden für Gefälligkeiten an, die erwidert oder zumindest zur Kenntnis genommen werden mussten. Aber dann betrachtete sie den Zustand der alten Bäckerei – ihrer neuen Heimat – und musste zugeben, dass sie tatsächlich Hilfe brauchen würde, ob es ihr gefiel oder nicht.

»Ja, das wäre gut, danke.«

»Ich rufe sie an, sobald ich meinen Tee ausgetrunken habe.«

Millie nahm einen Schluck aus ihrem Pott. »Sie sind richtige Handwerker, nicht wahr?«

Dylan runzelte die Stirn. »Wofür hältst du mich?«

»Tut mir leid, es ist nur ... das hier ist mein ganzes Leben, alles in diesem maroden Haus. Ich habe sonst nichts.«

»Sei dir da nicht so sicher.« Dylan zwinkerte ihr zu. »Du hast mich.«